Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 1 (1915)

Heft: 8

Artikel: Deutsche Kriegspoesie : ein neues echtes Volkslied!

Autor: Gassmann, A.L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Deutsche Kriegspoesie — ein neues echtes Volkslied!

Von A. Q. Gagmann, Sarnen.

Furchtbar ernst sind die Tage in denen wir leben, surchtbar in Not und Entsbehrung, surchtbar in ihrer — Größe. Draußen in den Schützengräben Frankreichs, Deutschlands, Oesterreichs, Nußlands und leider noch anderer mehr, an eiserner Mauer, vor Verhau und Stacheldraht, da schmieden ganze Völker von Delden sich und ihren Mitmenschen eine neue friedliche Zukunft. Wie lange sie noch auf sich warten läßt? Ein mittelasterliches Volkslied beginnt: "Trut, Tod, komm her, ich fürcht dich nit!" Uralt und doch ewig jung für den ausziehenden Krieger.

Mit dem Waffengeklirr ging durch den großen deutschen Dichterwald ein mächtiges Rauschen. Kurz nach Weihnachten brachten die Tagesblätter die Nachsricht, daß mehr denn 3 Millionen Gedichte einzig in Deutschland entstanden seien. Berufene und Unberusene werden da den Pegasus bestiegen haben. Wer will ihnen das Recht streitig machen? Zur "Rosenzeit" sieht man Rosen überall blühen. Goethe hat ja schon gesagt: "Das Dichten ist dem Bauer wie dem Gelehrten gegeben." Wenn also der Würtemberger Grenadier Egle, von Beruf Kannenlöter, im Schützengraben solgende Verse schmiedete, warum sollten wir uns nicht mit ihm freuen?

Und werbe ich fiebzig und werbe ich mehr Das eine vergeffe ich nimmermehr: Im Schütengraben hinter Menil Da lagen wir hundert Stunden ftill Und durften nicht vorwärts -Richt 'ran an ben Teinb, Wir haben's nicht zu ertragen gemeint; Und wenn die Granaten uns pfeifend umbrullt Und mit Erdreich halb unfern Graben gefüllt, Dann mußten mir liegen ftill und gebudt; Wir haben die Gewehre fest an uns gedrückt, Die Finger in chnmächt'ger Wut geballt Und bachten: "Rommt ber Befehl jest nicht balb, So brechen wir vor, tomme mas mag; -Und warteten boch bis zum vierten Tag. Oft, wenn bie Gebuld icon zu brechen ichien, Bielt uns nur bie eiferne Disziplin. Wir haben gewartet hundert Stunden Und haben geblutet aus gleich vielen Wunden; Daß ber Sunger an unferen Rraften genagt, Danach hat keiner weiter gefragt. Dur eins bas Berg ichier gerriffen bat, Wenn ein Sterbender stammelnd um Wasser bat Und wir fonnten ben brennenden Durft nicht ftillen. Den letten flebenben Wunfch nicht erfüllen; Alle Felbflaschen leer — — Reinen Tropfen mehr.

Und werbe ich siebzig, und werbe ich mehr, Das eine vergeffe ich nimmermehr.

Wer will diesem wackeren Manne seine dichterische Begabung abstreiten? Der hat Gemüt und Seele.

Und was schreibt Reservist und Sangesbruder Schneider seinem Gesangverein von den 42 Zentimeter-Mörsern nach Hause (S. S. Ztg.)?

Schon hat die Schlacht begonnen, Die Rugeln zischen schnell. Auch ist die Nacht zerronnen, Im Osten wird es hell. Der Franzmann will es verhehlen und sagt sich: s'ist nur Spaß! Weil die Granaten sehsen Vom deutschen II. Baß.

Doch jest hört man ein Dröhnen Hoch oben in der Luft, wie eines Bären Stöhnen aus seiner tiesen Gruft.
Der Franzmann steht und gucket Da rollt es wie ein Faß, Doch hat zu kurz gespucket Der deutsche II. Baß.

Und wieder hört man's brausen, so tief, so zentnerschwer, Grad wie der Wellen Rauschen Im großen weiten Meer. Der Franzmann steht verdrossen Ganz still und totenblaß, Doch hat zu kurz geschossen Der deutsche II. Baß.

Doch nun aufs neue atmet Der eiserne Bassift, Er ist ja gut begabet Und in den Lüsten zischts. Der Franzmann steht gebücket, Bon Todesschweiß ganz naß. Der Einsat ist geglücket Dem deutschen II. Baß.

Welch sinnige Verse widmet der Obertertianer R. S. eines Charlottenburger Gymnasiums seinem im Osten gefallenen Lehrer (Berliner Lokalanzeiger)!

Fern, ferne im Osten ba gahnt ein Grab; Da senkt man zu Tausend die Toten hinab Für uns!

Im Westen da ragt manch Areuz schlicht und klein, Da liegen sie stumm in langen Reihn Für uns!

Und wo im Winde rauscht bas Meer, Da gaben sie freudig ihr Leben her Für uns! Sie opferten Zukunft und Jugendglück, Sie kehrten nie wieder zur Heimat zurück Für uns!

Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut, Sie gaben es hin mit heiligem Mut Für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten Für sie, die da liegen bleich, blutig, zertreten Für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken, Und es gibt keinen Dank für fie, die da fanken Für uns!

So könnte man die Blütenlese fortsetzen, das Lied von Hindenburg dem Russenschereck bringen, die neue deutsche Kaiserhymne "Heil Kaiser Wilhelm Dir" (an Stelle des nach einer englischen Melodie gesungen "Heil dir im Siegeskranz") anführen usw. Laßt es für heute gut sein. —

Nicht nur die Poesie ist neu erwacht, auch das Lied, das echte deutsche Volkslied.

Es war zu Ansang September 1914, da schrieb mir ein lieber deutscher Freund aus dem Franzosenland, daß die Feldgrauen ein gar merkwürdig Liedlein vom "guten Kameraden" sängen; es sei erst vor kurzem aufgetaucht — man wisse

nicht von wannen es käme — und gehe wundersam zu Gemüte. Da ich zufällig mit einem tüchtigen Sänger, der seit Ausbruch des großen Krieges an der Front im Elsaß kämpft, im Briefwechsel bin, so bat ich ihn, mir wenn irgendwie möglich, dieses Lied in Text und Melodie aufzuzeichnen. Richtig, nach einigen Wochen traf es ein und lautet wie folgt:

Ich hatt' einen Kameraben,
Einen bessern sindst du nit;
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite —
Refr. Gloria, Gloria, Gloria, Viktoria!
Ja mit Herz und Hand,
Fürs Vaterland, fürs Vaterland!
Die Vöglein im Walbe
Die singen, singen, singen so wunderschön:
In der Heimat, in der Heimat
So wunder- wunder- wunderschön!
In der Heimat, in der Heimat
So wunderschön.

Gine Rugel kams geflogen, Gilt sie mir ober gilt sie bir? Ihn hatt' sie weggerissen; Er lag zu meinen Füßen — Refrain wie oben.

Will mir bie Hand noch reichen, Derweil ich eben lad'; Kann bir die Hand nicht geben, Bleib' du im ewigen Leben — Refr. Gloria, Gloria, Viktoria! Ja mit Herz und Hand Fürs Vaterland, fürs Vaterland!

Die Böglein im Walbe Die fingen, fingen, fingen so wunderschön: In der Heimat, in der Heimat So wunder- wunder- wunderschön! In der Heimat, in der Heimat, Auss Wiedersehn!

Der Leser darf nun nicht in Versuchung kommen dieses Lied rein textlich unter die Loupe zu nehmen; ein echtes Volkslied muß sin gend gelesen werden. "Volkslieder ohne Melodien sind Volkslied-Leichen" (Dr. J. Pommer, Wien). Was uns hier besonders packt ist die naive Aufmachung des Liedes und die Natur innigteit von Text und Melodie. Viele Vilder sind der Natur entlehnt. Beachte auch den kecken Wurf und die knappe Sprachökonomie! Zweimal stoßen wir beim bloßen Durchlesen des Textes auf "unverantwortliche" Lücken (nach der 4. und 7. Verszeile) und gewagte Sprünge. Singen wir aber das Lied, so wirken diese keineswegs störend, vielmehr steht das Ganze im schönsten innern Zusammenhang und bekommt hierdurch ein eigentümliches — das Volkslied-Gepräge. Denn der Volkssänger gibt uns lediglich das Bild; weitschweisige tönende Phrasen kennt er nicht. Ihm müssen die Schönheit und Naturwichtigkeit von Wort und Weise, die Wahrhaftigkeit der Empfindung alles das sagen und singen, was zum Verständnis der Sache gehört.

Ich habe nicht verfehlt das Lied praktisch auszuprobieren und in der Chorgesangstunde der Schulen Sarnens (von über 200 Kindern) singen zu lassen. Welche Wirkung! Die Knaben der obern Klassen, die sonst nichts weniger als gesangbegeistert, sangen da munter drauf los, als ging es um die Wette. Und seither muß das Kriegslied in jeder Gesangstunde steigen, sonst wäre eine Lücke. Man hört es auch auf der Schlittbahn und in den Häusern singen; ein Zeichen, daß das Lied auch bei uns bereits volksläusig (Wortprägung von Dr. John Meier)

geworden ist. Das neue Lied hat aber auch das Zeug dazu: Der Ansang ist marschmäßig à la "Ich hatt' einen Kameraden", bricht dann aber plöglich ab und macht der Kriegsstimmung Plat, um gegen den Schluß hin in ein träumerisch Gebilde von Heimat und Wiedersehn zu versinken. So nimmt es mich also durchs aus nicht wunder, wenn der neue Kantus von der ganzen deutschen Armee gessungen wird, auch wenn er nicht in dem extra herausgegebenen "Kriegsliederbuch sürs deutsche Heer", das in einer halben Willion Exemplaren vom Winisterium gratis an die Soldaten abgegeben wurde, enthalten ist. Ueber die Verbreitung des Liedes schreibt Arthur Leibscher im "Kunstwart": "Hören kann man's in jeder Kaserne, auf jedem Uedungsplaße, aus jedem Soldatenzuge heraus. Ich glaube, man kann sagen: es ist jest milliardenmal gesungen. Aber gedruckt ist es unseres Wissens noch nie. Es ist ein dichterisch sozusagen unglaubliches Gebilde, und doch sollte man nicht drüber spotten, denn es zeigt auch wieder in rührender Weise, wie kindlich sich das Volk Lieblingsworte und Lieblingsvorstellungen zusammensügt, ob sie woll — oder nicht.

A. Leibscher spricht hier von "zusammenfügen". Und in der Tat macht das Lied folgende Anlehnungen:

- 1. 8. Taft: "Ich hatt' einen Rameraden" von Silcher-Uhland;
- 9.—16. " "Gloria" Seemanns-Volkslied (Köhler-Meier, No. 318);
- 17.—20. " Altes Lied v. A. P. Schulz (nach A. Leibscher im "Kunstwart");
- 21.—28. "Nichts gleicht der lieben Deimat", englisches Volkslied, überset von Freiligrath.

Es ist nun selbstverständlich, daß obige Lieder nicht einsach hinüber genommen sind; echt volksliedartige Wendungen und Einschiebsel bilden passende Uebergänge ("ja mit", "wunders wunderschön"). Auch sonst weisen diese Lieder mannigsache Aenderungen auf. Schon der Nachsatz der ersten Periode von "Ich hatt' einen Kameraden" ist willkürlich geändert; die Worte sind kurz abgerissen (staccato-Bortrag) und an Stelle der frühern gehaltenen Viertelnoten geben unheimliche Pausen dem Ganzen ein rassiges und zudem schreckhaftes Aussehen. Wir sehen die gefürchteten Feldgrauen im Schritt und Tritt vorüber marschieren. Diese Stelle spricht wieder einmal deutlich, wie sehr auch das Volk die Tonmalerei liebt und daß sie nicht einzig als eine Errungenschaft der modernen Musik betrachtet werden kann.

Ein findiger deutscher Verleger hat bereits von dem neuen echten Volksliede (im 1/4 Takt) eine Walzerausgabe (!!) drucken lassen, und wie er selbst schreibt in hunderttausenden von Exemplaren verkauft. Recht und schön? aber musikalischen Geschmack verrät dies nicht. Doch die Hauptsache wird sein: 's Jeschäft läuft jut. Ein anderer gibt das Lied sogar als "Originalkomposition" heraus. Wenn schließslich die Herren Verleger ob dem setten Braten — und es ist da entschieden etwas zu holen — einander nur nicht in die Paare geraten! Gut wäre es, wenn zu guterletzt der sidele Sänger, der das Lied erdacht, sich melden und seine Rechte geltend machen würde. Die Entstehung des Liedes kann nicht weit zurück liegen und es ist also der Fall keineswegs ausgeschlossen. Man halte Umfrage in den Tagesblättern.

F. M. Böhme, Vischer u. a. m. haben vor Jahren die Behauptung aufgesstellt: in unserer Zeit entstünden keine Volkslieder mehr. Ich habe s. Z. (1907) in der Broschüre "Unser Volkslied" (S. 6) die Nichtstichhaltigkeit dieser Aussage an Hand von Beispielen erwiesen. Weine Darlegung blied damals unwiderlegt. Es freut mich heute, daß die schöpferische Kraft der Volksmassen in dieser großen Zeit mehr zutage tritt und das echte Volkslied, das teure Kleinod vielleicht wieder zu seinen frühern Ehren gelangt. Wer mag es wissen? Andere Zeiten — ans dere Lieder.

Schweizerische Kriegsbilder.

Bon Dr. Jof. Scheuber.

"Unter Wassensäm schweigen die Musen", ist ein uralter und oft wiedersholter Ersahrungssatz, der sich heute augenfälliger denn je bestätigt. Wassentaten und Wassenersolge der entzweiten Völker werden von der gesamten Welt mit atemsloser Spannung versolgt und drängen jedes andere Interesse in den Hintergrund. — Hat der Krieg die Künste nicht selten gesesselt und ihre Werke zerschmettert, so nahm er sie als willige Herolde seiner Siege doch stets gerne in seinen Dienst. Darstellungen von Kämpsen und Siegen gibt es in der Kunstgeschichte unzählige, vom großartigen Atarfries der Gigantenschlacht im alten Pergamon bis zu Raphaels Konstantinsschlacht und bis zu den neuesten Kriegsbildern der Gegenwart. — Den Lesern der "Schweizer-Schule" mag es am meisten willsommen sein, wenn ich aus der Menge kriegerischer Szenen, die der Pinsel geschafsen, diesmal einige der bestbekannten Gemälde über die Heldenkämpse unserer Ahnen hervorhebe. Vieleleicht kann ich dadurch in bescheidenem Maße dem Geschichtsunterrichte sörderlich sein. Ich verweise daher gerne auf die Abbildungen in dem vortresslichen und weit verbreiteten Lehrbuch der Schweizergeschichte von Dr. Ludwig Suter.

Ein Bilb der Schlacht am Morgarten schuff. Wagner als Wandsgemälde am Rathaus in Schwyz. Der Künstler schildert den Augenblick der Entscheidung, da eine Schar Eidgenossen von der Höhe Felsstücke und Baumstämme auf die Feinde niederwälzen und dadurch größte Verwirrung und Auslösung in ihre Reihen tragen, während gleichzeitig die Waldstätte von der Paßhöhe herab mit wehenden Fahnen zum Angriff heranrücken. Das Gelände ist auf dem Bilde noch mehr zusammengedrängt als in Wirklichkeit. Die Felswand erhebt sich sast senkrecht über dem See, und der Engyaß wird zur Schlucht, deren abschüssige Ränfte sich wie Vorposten drohend gegen die Feinde vorschieben. — Mit sichtlicher Vorliebe hat der Waser das Entsehen und Verderben in den feindlichen Reihen verbildlicht: stürzende und sich bäumende Rosse, gefallene und in Verzweislung ringende Reiter in einem wilden Wogenbrande von sich kreuzenden und schneidens den Formen. Etwas von der üppigen, großen, sigurenreichen Erzählungsweise Raulbachs liegt in dieser Darstellung, die freilich kaum in allen Einzelheiten ganz überzeugend wirkt. Weniger die Tapferkeit der Sieger steht im Vordergrunde des